

## **A.A. 150zigste Jahrfeier in London, 7.-12. Juli**

*Anna Klingmann*

*(published in Bauwelt 1997)*

In diesem Sommer feierte die Architectural Association in London ihr 150zigjähriges Bestehen. In einem einwöchigen Jubiläumsprogramm leisteten Architekten, Kritiker und Historiker aus aller Welt Beiträge zu Diskussionen, Seminaren und Ausstellungen.

Schon in ihren Gründerjahren (1847) begriff sich das A.A. weniger als Lehrinstitution, sondern vielmehr als unabhängiges Diskussionsforum, welches Architekten und Studenten ermöglichte, sich frei von jeglichen Beschränkungen über die neusten Themengebiete in der Architektur auszutauschen. Schwerpunkt war hierbei, kritische Untersuchung mit konstruktiven Handeln zu verbinden, sowie ein kontinuierlicher Bezug zum öffentlichen Leben.

Über die Jahre hinweg nahmen zahlreiche Graduierte aus dem A.A. entscheidenden Einfluß auf die internationale Entwicklung der Architektur. Zu den jüngsten Beispielen zählen Persönlichkeiten wie Peter Wilson, Zaha Hadid, Rem Koolhaas, Nicholas Grimshaw und Richard Rogers. Zur turbulenten Geschichte des A.A.s trugen auch immer wieder progressive Bewegungen bei, einschließlich der Archigram und NATO-gruppen in den 70ziger Jahren, und jüngst die über Computernetzwerke operierende Gruppe .O.C.E.A.N NET. Bis zum heutigen Tag hat sich das A.A. der Herausforderung seiner Gründer immer wieder hartnäckig angenommen: den Architekturdiskurs in kritischer Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit voranzutreiben. Die Besonderheit des A.A. liegt auch heute noch darin, daß es nicht nur eine Universität der Architektur, sondern vorallem einen internationalen Treffpunkt der Kulturen erstellt. Ein weltweites Netz von Mitgliedern, umfaßt inzwischen nicht nur jene, die dort studiert haben, sondern auch etliche andere, die Interesse an der kritischen Weiterentwicklung der Architektur bekunden.

Auch in dieser Jubiläumswuche war das Verhältnis zwischen Architekturtheorie und Praxis wieder Themenmittelpunkt. Selbst die Organization dieser intensiven Programmwoche reflektierte jene entscheidende Schnittstelle. Während über Tag meist Besuche gebauter Projekte ehemaliger A.A. Studenten angeboten wurden, konzentrierten sich die Abende auf die theoretischen Aspekte der Architektur.

In einem Forum mit dem Titel "Ausbildung und Praxis" tauschten sich die Dekane Bernhard Tschumi (Columbia University, New York), Ralph Lerner (Princeton University, New Jersey) und Mohsen Mostafavi (A.A., London) über die gegenwärtige Spaltung zwischen Universitätsausbildung und Berufspraxis aus. Während die von Ralph Lerner vertretene amerikanische Sichtweise diese Diskrepanz als unumgänglich, ja sogar als Potential statt als Problem wertete, wurde von den Europäern eindeutig nach Kontinuität verlangt. Diane Lewis, derzeit Professorin an der Cooper Union Universität in New York (ab Oktober als Gastprofessorin an der TU, Berlin) forderte, daß man Praxis nicht ausschließlich auf das Bauen reduziere, sondern vorallem auch die kritische Auseinandersetzung mit Architektur als praktische Aufgabe würdigen sollte. Mostafavi schloß sich dieser Sichtweise an, in dem er auch die Arbeit innerhalb der Universitäten als wichtigen Beitrag zur Dizipline heraushob. Auf seiten der Studenten wurde kommentiert, daß kritische Auseinandersetzung innerhalb der Universitäten zwar sinnvoll sei, aber nur in Verbindung mit rigoroser Vorbereitung auf das spätere Berufsleben. Denn nur in dieser wertvollen Kombination sei Kritik auch in der Berufspraxis anwendbar.

In einem anderen Seminar ging es darum, welche Rolle Theorie in der Architektur generell einnehme. Was wird durch das Schreiben über Architektur bewirkt? Viele Architekten kennt man zunächst über ihre theoretischen Schriften: angefangen von den Büchern des Vitruvius, über "Delirious New York" (Rem Koolhaas), "Learning from Las Vegas" (Robert Venturi) und "Manhattan Transcripts" (Bernhard Tschumi). Was haben all diese Schriften zu bedeuten? Für den Künstler liegt der Inhalt einzig in der Form. Der Architekt bedient sich hingegen oft auch der Theorie als Mittel. Jeff Kipnis, Gründer des A.A. Graduate Design Programmes, kommentierte hierzu, Sinn und Zweck der Theorie sei nicht , wie oft angenommen nur eine Rechtfertigung des architektonischen Produktes, sondern bewirke vorallem einen neuen Sensibilisierungsprozeß. Theorie Sorge für neue Auseinandersetzungen, und diene dazu, uns das Außergewöhnliche im Gewöhnlichen bewußt zu machen.

Der Bezug von Architektur zu Medien und Öffentlichkeit war ebenfalls ein dringliches Themengebiet. Detlef Martins (englischer TVModerator) eröffnete die Diskussion mit der Frage, warum Architektur nur so geringfügig in den öffentlichen Medien vertreten sei. Kipnis kommentierte, daß die Libido der Diszipline generell kaum auf das öffentliche Leben gerichtet sei. Es gäbe in der Hauptsache zwei Arten der Publikation in Architektur: einmal jene Publikationen, die Architektur weitgehend für ihren Eigenbedarf produziert. Diesem recht extensiven Publikationsareal stehen die öffentlichen Medien

gegenüber, sprich Tageszeitungen und Fernsehberichte, welche nur selten den Anspruch haben, architektonische Szenarien in ihrem Gesamtzusammenhang zu betrachten. Öffentliche Sendungen über Architektur müssen vor allem für Unterhaltung sorgen, was oftmals zu einem Schwerpunkt des Exotischen führt. Diese Diskrepanz hat schließlich zur Folge, daß Architektur nur geringfügige kulturelle Präsenz beansprucht. Beatriz Colomina, Historikerin der Princeton Universität, war den Medien positiv gesinnt: Medien seien schon immer ein wichtiger Aspekt der Architektur gewesen. Gerade Ausstellungen seien ein wichtiges Medium, um experimentelle Projekte an die Öffentlichkeit zu tragen. Selbst Mies van der Rohe entwarf seine Häuser zunächst für Ausstellungszwecke, um so das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken. In diesem Sinne waren Medien schon immer integraler Bestandteil der Architekturskultur, und können entscheidende Veränderungen bewirken. Architektur sollte darum mit den Medien arbeiten, um so die Möglichkeit zu ergreifen, die Öffentlichkeit mehr einzubeziehen, und nicht um sich in Selbstgefälligkeit zu erschöpfen.

Interessant hierzu waren auch die Ausstellungen der diesjährigen "Units". In den ausgestellten Arbeiten wurde vor allem deutlich, daß sich die Architektur weitgehendst von ihrem Repräsentationsanspruch gelöst hat. Vorrang wird stattdessen einer realen Präsenz eingeräumt. Die neue Generation des A.A. beginnt praktisch immer mit der Untersuchung des Normalen. Es geht darum, die Realität neu zu erforschen und zu analysieren. Traditionelle Modelle, diese von inflationärer Komplexität geprägte Realität zu erklären, taugen nicht mehr dazu, deren vielschichtige Signale aufzunehmen. Was heißt das konkret? Im Graduate Design Studio, derzeit geleitet von Winy Maas (MVRDV), Brett Steele und Patrick Schumacher (Projektarchitekt, Zaha Hadid) sind systematische Daten von äußerster Wichtigkeit. Die Architekten begreifen die Stadt als eine Art Datenlandschaft. Hierbei sind sie weniger an baulichen Objekten als solchen interessiert, sondern vielmehr an der Aktivität, die um, in oder durch diese Projekte stattfindet. Mit Hilfe performativer Parameter wie beispielsweise Verkehrsflüsse, Lichtverhältnisse, Dichte und Benutzungsstrukturen sollen neue Leistungskriterien entwickelt werden. Hierbei wird ein rationalistischer Datenverarbeitungsprozeß in Gang gesetzt, der, losgelöst von subjektiver Wertung, eine neue artifizielle Stadtlandschaft generieren soll. Der ideologische Hintergrund dieser Forschungen beruht auf der Zurückweisung der ästhetischen Diskurse, und strebt eine neue Art des Funktionalismus an. Diese "wissenschaftliche" Methode fordert dazu auf, moralische und ästhetische Vorurteile zu suspendieren, um so das "unbekannte Neue" zukunftsorientiert anzunehmen. Gleichzeitig geht es aber auch darum, mit dem

System zu arbeiten, seine Regeln und Normen nutzen, um so neues Potential aufzudecken. Dieser experimentelle Funktionalismus legt einerseits faszinierendes Potential frei, entzieht sich aber auch gleichzeitig einer subjektiven Verantwortung, in dem das architektonische Produkt plötzlich als "objektes Resultat" pseudowissenschaftlicher Prozesse gewertet wird. Auffallend unterbewertet sind hierbei auch soziale Aspekte.

Es ist nicht zu leugnen, daß wir Risikobreitschaft brauchen, um die Qualitäten der neuen Moderne zu erkennen und zu nutzen, aber dennoch sollten wir nicht ihrer politischen Blindheit verfallen. Wenn der Schock des Neuen keine gesellschaftspolitische Vision beinhaltet, läuft Architektur Gefahr auf wissenschaftlicher Basis homogenisiert zu werden. Und das wäre doch wirklich zu schade.